

Neue Herausforderungen an eine Migrationslinguistik im Zeichen der Globalisierung

1. Einleitung

Die Geschichte der Menschheit ist die Geschichte von Migrationen, vom Auszug aus Afrika vor hunderttausenden von Jahren über die Ausbreitung der Indogermanen und die Besiedlung des amerikanischen Kontinents durch die Ureinwohner über die Kolonialgeschichte bis zu den heutigen Arbeitsmigrationen und Flüchtlingsströmen. In der Geschichte der Linguistik hat diese Tatsache aber, außer wenn es um die Herausbildung der Sprachräume der historischen Sprachen ging (z.B. von Wartburg 1950), kaum Spuren hinterlassen. Erst mit dem Aufkommen der Soziolinguistik und der angewandten Sprachwissenschaft, welche nicht zuletzt auch Grundlagen für praktische Lösungen von konkreten Probleme der modernen Gesellschaften bereitstellen wollen, rückten die Migranten von neuem ins Blickfeld. Untersucht wurden u.a. der Wandel in ihren Sprachgewohnheiten und in ihren Sprachsystemen durch den Abbruch der “lektalen Kette” in der Herkunftsregion (Grosjean/Py, 1991, sowie Gordon et al., 2004), der Erwerb der Aufnahmesprache durch die erste und zweite Generation (für die 1. Generation z.B. im Rahmen einer Langzeitstudie der European Science Foundation “Second language acquisition by adult immigrants”, cf. Perdue (Ed.), 1993), Fragen um Spracherhalt und Sprachwechsel (z.B. Fishman, 1966, 1972) sowie Sprachverlust (schon Lambert et al., 1982 sowie de Bot/Clyne, 1994; Köpke et al., 2007 etc.), die Konsequenzen der Migration auf den Schulerfolg der Kinder (z.B. OECD, 2002; Eurydice 2009) und die Identitätsbildung (z.B. Lüdi, 1995; Olshtain/Horenczyk, 2000) etc.

Diese Forschungsdomänen bleiben natürlich weiter relevant. Allerdings hat sich in den letzten Jahrzehnten, zumindest in Europa, vieles verändert. Aus Auswandererstaaten sind Einwandererstaaten geworden, und die Migranten kommen zunehmend von weit her. So ist in der Schweiz der prozentuale Anteil an Anderssprachigen (d.h. an Menschen, die keine Landessprache als Hauptsprache angeben) zwischen 1950 und 2000 von 0,7% auf 9% der Gesamtbevölkerung angewachsen, d.h. sie haben sich (in Prozentpunkten) mehr als verzehnfacht. Gleichzeitig werden Migrationen häufig weniger auf Dauer angelegt, nicht zuletzt weil dank Internet, Fernsehsatelliten und Flugverbindungen die Kontakte zur Herkunftsregion oft erhalten bleiben und die Rückkehr eine echte Option darstellt. Auf dem Hintergrund breit angelegter Diskussionen um die Rechte von Minderheiten erschallt zunehmend der Ruf, (größere) Gruppen von Migranten im Aufnahmestaat als Sprachminderheiten zu akzeptieren, mit der damit verbundenen Forderung nach Bildung in der Herkunftssprache (so etwa die Forderung nach einer türkischsprachigen Universität in Deutschland). Im Gegenzug empfinden zahlreiche Einheimische die anderssprachigen Migranten als zunehmende Bedrohung und verlangen Maßnahmen zu ihrer Integration, beispielsweise das Bestehen von Sprachprüfungen, um eine Arbeits- und Aufenthaltserlaubnis, oder gar die Einbürgerung zu erhalten. Nicht zuletzt hat sich die Qualität der Immigration verändert. Neben unqualifizierten Arbeitsimmigranten sind qualifizierte Fachkräfte getreten, z.B. Wissenschaftler und Ingenieure aus Asien; allerdings wird dann kaum noch von "Migranten" gesprochen, sondern allenfalls von "Zuwanderern" (Avenir Suisse/Müller-Jentsch, 2008) oder noch eher von "Mobilität von Führungskräften". In diesem veränderten Kontext stellen sich auch neue Forschungsfragen, so jene nach der Bedeutung von anderen Sprachen (Englisch inklusive) auf dem Arbeitsmarkt der europäischen Länder, nach den möglichen Formen und Funktionen – aber auch der Ethik – von Sprachtests, nach den Zusammenhängen zwischen Sprachkompetenzen (in den lokalen Sprachen oder aber in internationalen Verkehrssprachen) und sozialer Integration, nach neuen (oder nach der Erneuerung alter) Formen der interkulturellen Kommunikation, nach gemischten kulturellen Identitäten und ihrer Manifestation in sprachlich gemischten literarischen Texten. Einige von diesen Fragen sollen hier als Herausforderungen an eine Migrationslinguistik diskutiert werden.

2. Zunehmende Heteroglossie bzw. Polyglossie

In den meisten europäischen Staaten — jene, die im Zuge der Auflösung der Sowjetunion und Jugoslawiens neu entstanden sind, ausdrücklich eingeschlossen — beruhen die Sprachordnungen auf der sozialen Vorstellung von homoglossischen Gesellschaften, wie sie bereits im Mythos vom Turmbaum zu Babel (1. Moses 11, 6–7) thematisiert wurde, als politisches Thema etwa in der frühen Neuzeit beim spanischen Grammatiker Antonio de Nebrija erscheint (“La lengua siempre es compañera del imperio [1492]”), und sich im 19. Jh. in der von Herder herkommenden, besonders durch Fichte, Arndt und Grimm weitergetriebenen Sprachideologie von der Untrennbarkeit von ‘Staat’, ‘Nation’ (‘Volk’) und ‘Sprache’ in Begriffen wie ‘Sprachnation’, ‘Sprachvolk’ verabsolutiert (von Polenz, 1999, III, 413) und von den Sprachpolitikern der Französischen Revolution konsequent umgesetzt wurde:

... pour extirper tous les préjugés, développer toutes les vérités, tous les talents, toutes les vertus, fondre tous les citoyens dans la masse nationale, simplifier le mécanisme et faciliter le jeu de la machine politique, il faut identité de langage. (...) L’unité de l’idiome est partie intégrante de la révolution. (Henri ‘Abbé’ Grégoire [1750 – 1831]: *Rapport sur la Nécessité et les Moyens d’anéantir les Patois et d’universaliser l’Usage de la Langue française du 16 prairial an II* [1794])

“Laisser les citoyens dans l’ignorance de la langue nationale, c’est trahir la patrie ; c’est laisser le torrent des lumières empoisonné ou obstrué dans son cours ; c’est méconnaître les bienfaits de l’imprimerie, car chaque imprimeur est un instituteur public de langue et de législation. (...) Citoyens, la langue d’un peuple libre doit être une et la même pour tous. Dès que les hommes pensent, dès qu’ils peuvent coaliser leurs pensées, l’empire des prêtres, des despotes et des intrigants touche à sa ruine. Donnons donc aux citoyens l’instrument de la pensée publique, l’agent le plus sûr de la révolution, le même langage.” (Bertrand Barère de Vieuzac [1755–1841]: *Rapport du Comité de salut public sur les idiomes du 8 pluviôse an II* [27 janvier 1794])

Auch heute noch halten Sprachkarten und Politiker, aber auch die Alltagstheorien vieler Menschen, hartnäckig am Stereotyp fest, dass es “normal” sei, dass Menschen einsprachig seien und in homoglossischen Gesellschaften lebten. Dass die Wirklichkeit ganz anders aussieht, wurde allerdings von der Sozio- und Demolinguistik eindrücklich nachgewiesen (z.B. Barni/Extra, 2008). Dies gilt nicht nur, aber in besonderem Masse für die städtischen Räume. Basel sei die heimliche Hauptstadt der Türken in der Schweiz, sagt man. “L’arabe dialectal dans les variétés parlées en France” gilt nach einem offiziellen Bericht von Bernard Cerquiglini an den französischen Erziehungsminister aus dem Jahre 1999 als eine Sprache Frankreichs und von Paris; Türkisch ist die zweithäufigste Sprache in Deutschland und in Berlin, Albanisch wird in der Basel von mehr Menschen gesprochen als Rätoromanisch. Dazu kommt die zunehmende Bedeutung der *lingua franca* Englisch, die gemäß dem Eurostat-Jahrbuch 2006/07 im Europa der 27 (EU 27) von 85% der Schülerinnen und Schüler auf der Sekundarstufe gelernt wird, aber auch von anderen Fremdsprachen (so lernten 23% der Schüler in der EU27 Französisch als Fremdsprache und 17% Deutsch). Viele Europäer sprechen m. a. W. zwei oder mehr Sprachen; und man kann davon ausgehen, dass Personen mit Migrationshintergrund in der Regel mindestens eine Sprache mehr sprechen als der Durchschnitt der einheimischen Bevölkerung. Damit wird die Mehrsprachigkeit der Migrantinnen und Migranten zu einem Schlüsselthema der Migrationslinguistik.

3. Ein neues Verständnis mehrsprachiger Kompetenzen

In diesem Zusammenhang gilt es allerdings zu berücksichtigen, dass die Forschung heute unter ‘Mehrsprachigkeit’ etwas ganz anderes versteht als noch in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts, als Bloomfield (1933, 56) Zweisprachigkeit noch unwidersprochen als ‘native-like control of two languages’ definierte. Gegenüber einer solch engen Mehrsprachigkeitsdefinition, welche sich am idealen bilingualen Sprecher/Hörer als an einem theoretischen Konstrukt orientiert, hat sich heute in der Regel eine weite Definition durchgesetzt. Danach ist mehrsprachig, wer sich im Alltag regelmäßig zweier oder mehrerer

Sprachvarietäten bedient und auch von der einen in die andere wechseln kann, wenn dies die Umstände erforderlich machen, aber unabhängig von der Symmetrie der Sprachkompetenz, von den Erwerbsmodalitäten und von der Distanz zwischen den beteiligten Sprachen (cf. schon Haugen, 1953; Oksaar, 1980; Grosjean, 1982 und Lüdi/Py, 1984). Ein Sizilianer, der neben seinem Herkunftsdiakkt und ein bisschen *italiano regionale* auch genügend Schwyzertütsch gelernt hat, um sich im Deutschschweizer Alltag damit verständigen zu können, ist danach auf seine Art ebenso ‘mehrsprachig’ wie eine Dolmetscherin bei der EU, welche ihre frühkindliche englisch-französische Zweisprachigkeit systematisch ausgebaut hat.

Im Anschluss an von Hymes (1972) angeregten Überlegungen zur kommunikativen Kompetenz (siehe auch Canale/Swain, 1980 und Council of Europe, 2001) geht es weniger um Sprachwissen als um Sprachfertigkeiten. Wenn wir provisorisch die Kompetenz einer Person – hier einer Migrantin oder eines Migranten – als deren Handlungspotential betrachten, dann geht es konkret darum, komplexe sprachliche Aufgaben zu erfüllen (Lösung von Problemen, Entscheidungsfindung, Realisierung von Projekten) und zu diesem Zwecke der Situation angemessene sprachliche und nichtsprachliche Ressourcen (darunter Sachkenntnisse, kommunikative Strategien, etc.) zu mobilisieren. Durch geschicktes Ausnutzen vorhandener materieller Ressourcen kann auf Sprache manchmal gar verzichtet werden. So ermöglichen etwa am Aufnahmeschalter eines Krankenhauses das Vorweisen eines Überweisungsschreibens vom Hausarzt und der Patientenkarte/Krankenkassenkarte eine reibungslose Abwicklung der administrativen Prozeduren fast ohne Worte (Longhi, 2008). Wenn also von den meist niedrig qualifizierten Einwanderern vergangener Migrationswellen in erster Linie das Erlernen der jeweiligen Landessprache als Integrationsanstrengung gefordert wurde – so bezeichnete der damalige Justizminister Christoph Blocher im August 2007 die Sprache als “Schlüssel zur Integration” –, dann kann das wohl kaum Spracherwerb im schulischen Sinn bedeuten. Die besondere Herausforderung für diejenigen, welche die von der Politik in Auftrag gegebenen Sprachtests entwickeln müssen, besteht darin, Prüfungssituationen zu konstruieren, welche den lebensweltlichen Gegebenheiten möglichst genau entsprechen,

damit wirklich geprüft wird, was geprüft werden soll, nämlich die Fähigkeit, Alltagssituationen kommunikativ zu bewältigen (McNamara, 2003). Die Herausforderung ist dabei nicht nur praktischer, sondern auch theoretischer Natur. Dabei geht es einerseits darum, den kontingenten, situierten und verteilten (“shared”) Charakter von Sprachkompetenzen im allgemeinen zu berücksichtigen (Pekarek Doehler, 2005), andererseits das Spezifische der mehrsprachigen Kompetenz als Menge von Ressourcen aus verschiedenen Sprachen, vergleichbar einem Werkzeugkasten für Bastler, im Auge zu behalten (Lüdi/Py, 2009). Dies sei am Beispiel einer Interaktion zwischen einem brasilianischen Kunden und dem Schalterbeamten an einem Basler Bahnschalter illustriert (Barth, 2008; Lüdi, 2009; Berthoud/Lüdi, 2010).

Beamter	guete tag
Kunde	pardon
Beamter	pardon ? Oui oui ?
Kunde	je parle portugûês
Beamter	oh je parle pas portugûês ((finales s ausgesprochen))
Kunde	Brasilia
Beamter	okey. italien ou français oui oui ?=
Kunde	= <duos passagem para Freiburg deutsch>.
Beamter	Freiburg Deutschland jä okey. (22) voilà, si vous faire la carte à la machine? oui. (3) va bene. (5) c'est sans une code. vous fais ((sic)) la signature après. (2) non non il va revenir. ((der Kunde lässt die Kreditkarte nicht los)) Si vous fais votre signature pour cinquante huit?
Kunde	((unterschreibt)) (13) (...)
Beamter	voilà. il prossimo treno (.) binario cinco hm? Dodici diciotto.
Kunde	(3) merci. [obrigado].
Beamter	[bitteschön]. (Service)
Kunde	obrigado (h)
Beamter	molto grazio. ((sic))
Beamter	((zum Forscher)) es goht mit händ und füess aber es goht

In einer extremen exolingualen Situation, in welcher die Akteure über keine gemeinsame Varietät verfügen, wird zunächst eine Auslegeordnung der möglichen Ressourcen vorgenommen (Portugiesisch, Italienisch, Französisch, Deutsch), ohne dass eine Wahl getroffen würde. Angesichts der Unmöglichkeit, die Sprache des Kunden zu sprechen, folgt der Schalterbeamte dabei nicht der Dienstvorschrift (*Beim ersten Zeichen, dass uns jemand nicht versteht, wechseln wir in die Sprache des Kunden/Anrufenden. Wenn das nicht möglich ist, sprechen wir Hochdeutsch*), sondern bietet eine Auswahl von zwei weiteren romanischen Sprachen an. Der Kunde antwortet in einer Mischung von Portugiesisch und Deutsch. Die innovative mehrsprachige Strategie ist erfolgreich; der Beamte bestätigt die Destination und druckt das Ticket aus. Die Anleitungen für den Zahlungsvorgang werden unter massivem Rückgriff auf die materiellen Ressourcen (Kreditkarte, Kreditkartenlesegerät, Kugelschreiber) in vereinfachtem Französisch und Italienisch (“*va bene*”) erteilt und ausgeführt. Später gibt der Beamte unaufgefordert eine Auskunft über den nächsten Zug und mischt dabei Französisch (“*voilà*”), Italienisch (“*il prossimo treno/binario/dodici diciotto*”) und Spanisch (“*cinco*”). Beim adjazenten Paar Danke/Bitte wechseln sich Binome von Französisch und Portugiesisch (“*merci obrigado*”) bzw. Deutsch und Französisch (“*bitteschön, service*”) ab; der Abschluss findet auf Pseudoitalienisch statt (“*molto grazio*”).

Halten wir bei der Interpretation dieser Interaktion zunächst fest, dass sie, wie der Beamte selber kommentiert, erfolgreich ist. Dazu trägt zweifellos neben der gemeinsamen Kenntnis eines einfachen und rekurrenten Skripts eine optimale Ausnutzung einer Reihe von verbalen und nonverbalen Mitteln bei. Dabei dient die Nennung einer Sprache nicht ihrer ausschließlichen Wahl, sondern markiert ihre Relevanz im Sinne einer “*contextualization cue*” (= any feature of linguistic form that contributes to the signalling of contextual presuppositions; Gumperz, 1982, 131). In Wirklichkeit wählen die beiden Sprecher in gemeinsamer Absprache einen “*mehrsprachigen Modus*” aus (Grosjean, 2001). Bei der Mobilisierung seiner Ressourcen geht der Beamte zusätzlich von der Vorstellung einer gegenseitigen Verständlichkeit der Romanischen Sprachen aus; er überschreitet ständig die Grenzen zwischen den einzelnen Sprachen und spricht – bewusst oder unbewusst – eine Art “*Pan-Romanisch*”.

Dieses Beispiel illustriert sehr treffend die Theorie, wonach (Fremd-)Sprachenkompetenzen sich nicht auf eine Addition von Kompetenzen in Einzelsprachen reduzieren lassen (auch wenn im monolingualen Modus die nicht situationsadäquaten Varietäten nach Möglichkeit ausgeblendet bzw. “ausgeschaltet” werden), sondern ein komplexes eigenständiges Ganzes bilden (cf. z.B. Coste et al., 1997 und Moore et al., 2007). Besser als von Kompetenzen spräche man deshalb vom *sprachlichen Repertoire* oder sogar von *sprachlichen Ressourcen* (Lüdi/Py, 2009).¹

Die Herausforderung durch diese Ansätze für eine moderne Migrationslinguistik liegen auf der Hand: mehrsprachige Migranten dürfen nicht mehr einfach an den Maßstäben der Herkunfts- und Aufnahmegesellschaften gemessen werden. Es müssen statt dessen Instrumente (inklusive Tests) entwickelt werden, damit sie in ihrer Einzigartigkeit wahrgenommen werden können.

4. Der “dritte Weg”

Traditionelle Arbeiten sehen in der Zweisprachigkeit und Bikulturalität von Migranten eine Zwischenstufe vor der vollständigen Assimilation an die Aufnahmesprache und -kultur. Man spricht dabei auch vom “Drei-Generationen-Modell” (siehe zum Beispiel die Untersuchungen von Hulsen 2000 zu niederländischen Immigranten in Neuseeland). Ein anderes Bild ergibt sich, wenn man den aktuellen Sprachgebrauch einer Gruppe von Migranten in der Synchronie untersucht. Man wird dann nicht prioritär auf die diachrone Auflösung einer potentiell

1 “The term ‘resources’ designates an indefinite and open package of grammatical and syntactic (and, of course, paralinguistic) microsystems, partially stabilised and available to both speaker and interlocutor. These microsystems can stem from different varieties of one language or from different languages, as well as diverse discursive experiences. They are shaped like semi-organised sets of often heterogeneous means, similar to a handyman’s toolbox. Some are prefabricated and memorised, whilst others are innovated utterance creation procedures, amongst which can be found heuristic means designed either to reinforce already available communicative resources or to develop hypotheses pertaining to the interpretation of other languages. In other words, they allow the speaker to create and play around – to conduct a verbal activity in a particular context, and thus to take risks (in particular the risk of making mistakes, even of not conforming to the prescriptive norm)” (Lüdi/Py, 2009).

konfliktbeladenen Sprach- und Kulturkontaktsituation durch zunehmende Einsprachigkeit und Monokulturalität in der neuen Umgebung fokussieren, sondern nach den Formen des Zusammenwirkens von Herkunftssprache und -kultur einerseits und Aufnahmesprache und -kultur andererseits fragen. Dazu ein Zitat aus der Presse:

Wenn Identitäten Hüte sind, ist auf meiner Hutablage bald kein Platz mehr. (...) Als Secondo [kann ich] viele Hüte aufhaben (...) beziehungsweise ein Doppel- oder sogar Vielfachleben führe. (...) Was bin ich denn nun? Ich bin ein Aargauer aus dem Freiamt mit türkischen Wurzeln, der sich in Basel eine neue Heimat geschaffen hat. Vielleicht bin ich auch ein Basler mit Freiamter Wurzeln, dessen Eltern vor über vierzig Jahren Istanbul gegen die Schweiz ausgetauscht haben. Sicher ist nur eines: Ich bin sozusagen ein Best-of-Programm all dieser kulturellen Hintergründe. Einer, der weiß, dass ein Hut immer passt. Wenn ich mein Dasein auf mein Türkisch-Sein oder auf meine Sozialisierung in Wohlen (Freiamt) beschränken würde, wäre ich gar nicht komplett. (*Basler Zeitung*, 13.09.2006, p. 18 secondo@schweiz)

Ein wichtiger Zugang zur Wahrnehmung dieses – oft zweifellos prekären – Gleichgewichts sind von Migranten verfasste Texte, häufig mit literarischen Ansprüchen. Einerseits werden in Diskursen über das Migrationserlebnis inhaltlich Themen angesprochen wie jene der Migration, des Identitätswandels, des Zweisprachigwerdens usw.; andererseits wird nach zum Erlebten passenden Ausdrucksformen gesucht, wobei oft die aus dem Alltag vertraute mehrsprachige Rede als adäquate ästhetische Form für diese Literaturgattung gewählt wird, eine bilinguale Kunstsprache also, wie sie beispielsweise die Bremer Literaturprofessorin Immacolata Amodeo praktiziert:

Un acquedotto romano Blick/sul giardino selvatico di tanto un tanto/un gatto guarda attraverso la finestra/schweig still schweig still/Wintersommersonnenschein/mein Herz tanzt Tango e le polpette/al sugo di pomodoro le posso/preparare con o senza alloro/da sola. (Aus: *Immacolata Amodeo: »Katzengeschichten«*, in: C. Lüderssen/SA Sanna (Eds.), *Letteratura de-centrata*, 1999, 78)

In der neueren politischen Diskussion zur (sprachlichen) Integration von Migranten wird denn oft auch nicht mehr einseitig die Notwendigkeit des Erwerbs der Aufnahmesprache hervorgehoben. Das Basler Integrationsgesetz von 2007 (als pdf-Datei auf <http://www.welcome-to-basel.bs.ch/>) formuliert in § 1 als Ziel “ein gedeihliches und auf gegenseitigem Respekt beruhendes Zusammenleben der Einheimischen und der Migrationsbevölkerung” und definiert in § 2: “Integration ist ein gesamtgesellschaftlicher Prozess, welcher sowohl die Einheimischen wie die Migrationsbevölkerung einschließt.” Dies impliziert *gegenseitige* Annäherung, Erwerb der Aufnahmesprache, aber auch Respekt und Pflege für die Herkunftssprachen. Entsprechend steht im 2003 entstandenen “Gesamtsprachenkonzept” für die Basler Schulen:

Alle Schülerinnen und Schüler erwerben sich eine hohe mündliche und schriftliche Kompetenz in der Standardsprache Deutsch. Daneben erreichen sie in einer zweiten Landessprache sowie in Englisch mindestens eine funktionale Kompetenz. Sie müssen darüber hinaus die Möglichkeit haben, den Gebrauch der eigenen Herkunftssprache zu vertiefen sowie eine zusätzliche Landessprache und weitere Fremdsprachen zu erwerben.

Die Herkunftssprachen werden als “brachliegendes Potential” betrachtet, das es zu nutzen gelte. Diese Forderung wird gerade auf dem Hintergrund der Tatsache erhoben, dass die sprachliche Integration oft nicht reibungslos erfolgt und als sehr schmerzhaft empfunden wird. Hier ein anderes literarisches Beispiel, in welchem die Angst vor dem Verlust der Herkunftsidentität metaphorisch verarbeitet wird:

Saniye (...) fing an, sich zu integrieren. Sie sprach inzwischen sehr gut Deutsch und fragte sich oft, ob man es merke, dass sie eine Ausländerin ist. (...) Ihre Alpträume häuften sich. Sie sah immer wieder Hände, die ihr Gesicht abrissen.“ (*In zwei Sprachen leben*, p. 19)

In der Tat sei das Problem, meinte der französische Psychologe Robert Berthelot schon vor über zwanzig Jahren, dass ihre doppelte Identität nicht gewürdigt und ihre Herkunftssprachen von den Bildungssystemen nicht angemessen berücksichtigt würden:

le problème, pour ces enfants, est donc celui d'une déprivation de la langue (et, à travers elle, de la culture) maternelle liée à son exclusion totale de l'appareil pédagogique (...) (Bertheliet, 1988)

Diesen Widerspruch zwischen der Wahrnehmung der Herkunftssprachen als Potential oder aber als Problem oder Bedrohung gilt es zu thematisieren. Eine herausfordernde Aufgabe für die Migrationslinguistik, welche die Widersprüche zwischen den wissenschaftlichen Erkenntnissen im Zusammenhang mit der Förderung der Herkunftssprache und derer realen Berücksichtigung in den Bildungssystemen natürlich längst erkannt hat, ist dabei die Erforschung der sozialen Vorstellungen von Mehrsprachigkeit und Einzelsprachen², welche den Entscheidungen der Politik, aber auch jenen der betroffenen Eltern für oder gegen die Weitergabe der Herkunftssprache an ihre Kinder, zugrunde liegen. Wissend, dass Vorurteile und Stereotypen in Diskursen entstehen, reproduziert, aber auch verändert werden können, ist eine kritische Auseinandersetzung nicht nur mit den Inhalten der herrschenden oder dominanten Diskurse, sondern auch und besonders mit den Bedingungen ihrer (Re-)Produktion von Nöten. Hier nur einige Stichwörter dazu:

- “Kollektive Identitäten” stellen zugleich Eigen- und Fremdwahrnehmungen dar, werden über Diskurse und soziale Rituale geformt und bestehen zum großen Teil aus Stereotypen (Trefas, 2006); so müssen z.B. Fremde (Fremdsprachige) in Medientexten als diskursive Konstrukte gesehen und kritisch hinterfragt werden.
- Die Beziehung zwischen den Einheimischen und den Migranten kann als gegenseitige Wahrnehmung “zweier interagierender kultureller Systeme” (Kühnhardt) definiert werden; klassische Stereotype sind Teil des Identitätskerns, welche als “tacit knowledge”

2 Une représentation sociale de la langue renvoie à un ensemble de connaissances non scientifiques, socialement élaborées et partagées, fondamentalement interactives et de nature discursive, disposant d'un degré plus ou moins élevé de jugement et de figement, et permettant au(x) locuteur(s) d'élaborer une construction commune de la réalité linguistique, c'est-à-dire de la ou des langues de la communauté ou de la ou des langues des communautés exogènes, et de gérer leurs activités langagières au sein de cette interprétation commune de la réalité linguistique. (Petitjean, 2009, 67).

breite Anerkennung finden, wobei Meinungsführer bei der Ausformung und Bereitstellung der öffentlich bekundeten Verständnisse eine wichtige Rolle spielen.

- Dieses “tacit knowledge” als Bestandteile des Diskurses, das sich als erstaunlich beständig erwiesen hat und das in allen Gesellschaftssegmenten als gemeinsames Wissen akzeptiert wird, als zwar nicht artikuliertes, wohl aber potentiell vorhandenes Wissen, gilt es sichtbar zu machen und zu diskutieren (Nonaka/Takeuchi, 1995).

Das Ziel müsste sein, den MigrantInnen die Konstruktion eines eigentlichen pluriellen Identitätssystems, einer “Patchworkidentität” (Keupp, 1995) zu ermöglichen, auf welche sie stolz sein können, auch weil sie von der Gesamtgesellschaft akzeptiert werden. Erst unter dieser Bedingung können Formen mehrsprachiger Rede wie die folgende in “Italo-schwyz”, zwischen Jugendlichen Immigranten italienischer Herkunft in der Öffentlichkeit interaktiv produziert, nicht als stigmatisierend erlebt werden, sondern als Emblem, mit welchem sich “die vermeintliche ‘Weder-Noch-Generation’ (...) ihre eigene, unverwechselbare Identität schafft” (Franceschini, 2007):

A: perché meinsch che se tu ti mangi Emmentaler o se tu ti mangi una fontina isch au en Unterschied, oder? schlussändlich è sempre dentro lì però il gusto isch andersch.

B: è vero!

Man weiß heute, dass

... the human language faculty has an endowment for multilingualism. Assuming that this can be confirmed, the view of child bilingualism as a potential source of possible disturbances must be abandoned. Instead, monolingualism can be regarded as resulting from an impoverished environment where an opportunity to exhaust the potential of the language faculty is not fully developed. (Meisel, 2004)

Wer darüber hinaus die Vorteile frühkindlicher Mehrsprachigkeit zu erkennen glaubt (z.B. dass frühe Exposition gegenüber mehreren Sprachen die regionale Sprachprozessierung im Gehirn und den Erwerb weiterer Fremdsprachen dauerhaft beeinflusst [Wattendorf et al., 2001; Bloch et al., 2009]), wird auf weitere Untersuchungen darüber bestehen, unter welchen – allenfalls zu schaffenden! – Bedingungen dies auch für Kinder mit Migrationshintergrund zutrifft, die aus schulferneren Familien stammen.

5. Macht und Ohnmacht der Sprache: “Elitezuwanderer” und andere

Über Jahrzehnte befasste sich die europäische Migrationslinguistik fast ausschließlich mit der sprachlichen Lebenswelt von eher unqualifizierten Migranten (“Gastarbeitern”). Und aus der Perspektive der Gastländer, wir sagten es schon, stand der Erwerb der Ortssprache im Vordergrund. Dies kommt nicht von ungefähr. Sprache im öffentlichen Raum wurde schon immer in irgendeiner Form von der Politik bestimmt. Dabei steht die offizielle Sprache bzw. Staatssprache oder, wie Bourdieu sagen würde, die “legitime Sprache”, in der Sprachwerteskala jeweils ganz oben, verleiht ihren Sprechern Macht³ – und verurteilt jene zu Sprachohnmacht, welche sie nicht oder nicht richtig sprechen können. Insofern die oben genannten politischen Integrationsmaßnahmen dies korrigieren und dem “empowerment” der Migranten dienen sollen – und da freilich kaum ein europäischer Staat eine eigentliche Aufwertung der Sprachen der Immigration plant (sie sind aus den Zielsetzungen der “Europäischen Charta für Minderheits- und Regionalsprachen” ausdrücklich ausgeschlossen) –, hat der Erwerb der Sprache des Gastlandes höchste Priorität. Laut dem neuen schweizerischen Ausländergesetz etwa zeigt sich der Beitrag der Ausländer zu ihrer Integration “namentlich (a) in der Respektierung der rechtsstaatlichen Ordnung und der Werte der Bundesverfassung

3 “Language and power are intimately related. Language indexes the power relationships of a society and naturalizes them. It reinforces power relationships. Language is a tool in the creation and recreation of power.” (Fairclough, 2001).

[und] (b) im Erlernen der am Wohnort gesprochenen Landessprache” (AuG, § 4). Die Tatsache, dass der Respekt vor der Verfassung und der Spracherwerb in einem Satz genannt werden, illustriert die zentrale Bedeutung der sprachlichen Integration.

Nur wer in der Lage ist, zu einem bestimmten Zeitpunkt eine spezifische Sprachvarietät zu verwenden, kann sich erfolgreich innerhalb des geltenden Sprachwertsystems bewegen. Auch die niedrig qualifizierten Einwanderer, etwa aus dem Balkan, sind durchaus sprachmächtig, aber sie sind es in der falschen Sprache. Um Erfolg zu haben, muss man jedoch genau jene Varietät beherrschen, die in der betreffenden Situation angemessen ist. So ist die Möglichkeit zur Teilnahme am Berufsleben ohne hinreichende Kenntnis der jeweiligen Ortssprache kaum möglich. 2000 gaben 98 Prozent der Erwerbstätigen in der Deutschschweiz an, bei der Arbeit Deutsch zu sprechen (Lüdi et al, 2005, 45seq.). Für Französisch in der Westschweiz und Italienisch im Tessin lagen die Werte sogar noch höher. Eine gute Kenntnis der Ortssprache ist auch die Basis für Schulerfolg. Die Ergebnisse der Schweizer PISA-Studie zur Fähigkeit, Informationen zu lesen, zu verstehen und zu nutzen, weisen nachdrücklich darauf hin. Generell liegen die Ergebnisse von Jugendlichen in der Schweiz auf der Lesekompetenzskala etwa im internationalen Durchschnitt. Deutlich schlechtere Durchschnittswerte (13,8 Punkte weniger) erzielten in der Schweiz geborene 15-Jährige, deren Eltern eingewandert sind. Am schlechtesten schnitten Jugendliche ab, die wie ihre Eltern im Ausland geboren sind (-39,3 Punkte). Ebenfalls einen relativ großen Einfluss auf das Testergebnis hat die Sprache. Wer zu Hause die Testsprache (= lokale Landessprache) nicht spricht, erzielt im Schnitt 27 Punkte weniger als die anderen. Umgekehrt erzielen Jugendliche, deren Eltern über einen hohen sozioökonomischen Status verfügen, signifikant bessere Ergebnisse (+34 Punkte) (OECD, 2006). Der Erwerb der in der Aufnahme-region geltenden offiziellen Sprache macht also durchaus Sinn. Dabei werden je nach Region neben Incentives zum Erwerb der Staatssprache auch Strafmaßnahmen für jene geplant, die dies nicht tun.⁴

4 Die SPD will integrationsunwillige Zuwanderer stärker bestrafen. Die stellvertretende Parteivorsitzende Ute Vogt sagte am Montag in Berlin, man müsse von Einwanderern “konsequent einfordern”, die deutsche Sprache zu lernen. Wer dies nicht befolge, den sollte man “sicher nicht sofort ausweisen, aber es ist dann die Frage, wie lange eine

Nun hat allerdings in den letzten Jahren, wie einleitend schon angedeutet, eine ziemlich dramatische Veränderung der Migrationslandschaft stattgefunden. Hochqualifizierte Zuwanderer, häufig asiatischer oder nordamerikanischer Herkunft, übernehmen auf den Arbeitsmärkten Spitzenpositionen. Sprachliche Ghettos bilden sich bei Hochqualifizierten nicht grundsätzlich anders aus als bei Niedrigqualifizierten: nämlich durch mangelnden Willen oder mangelnde Gelegenheiten zur Interaktion in der Landessprache, eigene Treffpunkte und kulturelle Anlässe oder Schulunterricht in der Herkunftssprache. Allerdings spricht man bei Hochqualifizierten dann eher von "Expatriate Communities" als von "Migranten" oder "Parallelgesellschaften". Dies ist nicht bloß ein terminologischer Unterschied, sondern ein Ausdruck der unterschiedlichen Akzeptanz für die Sprachen der Ein- bzw. Zuwanderer. So strahlt ein Basler Radio regelmäßig Sendungen für Immigranten aus. Während jedoch die Übertragungen in Türkisch oder Serbokroatisch auch deutsche Sprachbeiträge enthalten und somit implizit sprachliche Anpassung einfordern, sind die Sendungen für die englischsprachige Expatriate Community ausschließlich auf Englisch. Die Erwartung der sprachlichen Integration gilt somit nicht für alle Anderssprachigen gleichermaßen. Der unterschiedliche Umgang mit den "Fremdsprachen" erklärt sich auch aus der Tatsache, dass die Sprachen der Zuwanderer (bzw. diese selbst) einen unterschiedlichen sozialen Status genießen. Albanisch hat nicht den gleichen Status wie Spanisch und Kisuaheli und diese nicht den gleichen Status wie Englisch. Laut Bourdieu ist die Macht einer Sprache – also jene Macht, die dadurch entsteht, dass man die "richtige" Sprache oder Varietät beherrscht – nicht in einer sprachlichen Logik begründet, sondern im Glauben der Akteure an die Legitimation der autorisierten Sprecher (Bourdieu, 1982). Die Sprachen der Immigration sind somit nicht alle "gleich viel wert". Das neue Schweizer Ausländergesetz erlaubt es zwar den Kantonen, die Erteilung von Aufenthaltsgenehmigungen an den Besuch oder gar den erfolgreichen Abschluss von Sprachkursen zu knüpfen. Dieses Instrument wird aber in der Praxis nur auf Niedrigqualifizierte angewendet.

Aufenthaltsgenehmigung erteilt wird." (Süddeutsche Zeitung, 11. Juli 2006).

Namentlich Englisch genießt in den europäischen Sprachwertssystemen einen besonderen Status und wird mit hoher Priorität als erste Fremdsprache unterrichtet und gelernt. Dies führt zu einem wesentlich geringeren sprachlichen Integrationsdruck auf die Anglophonen. In der Schweiz brachten die Resultate der Volkszählungen bezüglich der Integration von Englischsprachigen ein außergewöhnliches Detailergebnis. Man kann davon ausgehen, dass die Verwendung der Ortssprache in der Familie durch Anderssprachige ein Zeichen sprachlicher Integration ist. Vergleicht man nun die Entwicklung der Werte der großen Immigrantengruppen zwischen 1990 und 2000 pro Sprachgebiet, stellt man fest, dass die Zeit (und die Landessprachenpflicht in der Schule) in der Tat für alle Sprachen der Migration zu einer verbesserten Integration führt – mit Ausnahme der Englischsprachigen im deutschen und französischen Sprachgebiet, wo sogar ein Rückgang von acht bzw. zwei Prozentpunkten zu verzeichnen ist (Lüdi et al., 2005). Dieses Problem geht weit über die Englischsprachigen hinaus (die in der Schweiz mit einem Prozent nur einen sehr geringen Anteil der Wohnbevölkerung stellen). Auch für hoch qualifizierte nicht englischsprachige Ausländer und ihre Kinder besteht die Alternative zur Schule in der lokalen offiziellen Sprache oft nicht in der schulischen Pflege der Herkunftssprache, sondern im Erwerb und Gebrauch des Englischen. Die rasante Expansion internationaler Schulen ist eine Folge davon. Viele Mitglieder der lokalen Eliten sehen darin auch für ihre eigenen Kinder einen Vorteil; und die Arbeitgeber subventionieren deren Einrichtung und Besuch auf verschiedene Weise. Bei den zweisprachigen Schulmodellen ist die Kombination Englisch – lokale Landessprache die beliebteste, und auch an Europas Hochschulen erleben englischsprachige Programme zurzeit einen Aufschwung (cf. Lüdi, 2009). Während man sich in Deutschland, Holland oder Tschechien etc. eine Deutsch-/Holländisch-/Tschechischkurspflicht für Spitzenkräfte in Wissenschaft und Wirtschaft kaum vorstellen kann, verlangen umgekehrt viele international tätige Firmen von ihren lokal rekrutierten Angestellten Englischkenntnisse. In mindestens zwei europäischen Ländern, Dänemark und der Schweiz, verlangten Parlamentarier (vergeblich) die Anerkennung des Englischen als zusätzliche Amtssprache, dies angesichts der wachsenden Bedeutung von Englisch als Arbeitssprache und als Fremdsprache für Ferien und Freizeit (cf. Lüdi, 2007).

Die Wahrscheinlichkeit ist groß, dass sich die anglophonen Elitemigranten in ein internationales Ghetto zurückziehen, dahin von anderssprachigen Mitgliedern der Expatriate Community begleitet werden – und dass ihnen auch ein Teil der einheimischen Bevölkerung Gefolgschaft leistet. Während in aller Regel die sprachliche Integration in Richtung der sprachlichen Mehrheit vollzogen wird (mit Ausnahmen in der Kolonialzeit), beobachtet man heute also in vielen Ländern eine gegenüber dem allgemeinen Trend gegenläufige Akkommodation in Richtung des Englischen (cf. dazu für die Schweiz auch Lüdi, 2008). Diese Anpassung an eine Minderheit (auch wenn es international gesehen um viel größere Gruppen geht) ist für die breite Bevölkerung schwer nachvollziehbar und birgt die Gefahr einer Zweiklassengesellschaft (Mäder, 2008). Eine herausfordernde Aufgabe für eine Migrationslinguistik wird es sein, diese Entwicklungen und ihre möglichen Konsequenzen sorgfältig zu beobachten und allfällige flankierende Maßnahmen vorzuschlagen.

6. Perspektiven

Die Dominanz des Englischen wird oft auf den Sprachgebrauch in der Arbeitswelt und namentlich in international tätigen Unternehmen zurückgeführt oder mit diesem begründet. Englisch als Unternehmenssprache gehöre, heißt es, zur “corporate culture”, zur Unternehmensphilosophie⁵ vieler – nicht nur multinationaler – Unternehmen. Die bisherigen Resultate des europäischen Forschungsprojekts DYLAN (www.dylan-project.org) zeichnen demgegenüber ein differenzierteres Bild. Zwar ist Englisch zweifellos allgegenwärtig, gleichsam als “basic skill” der modernen Welt, aber nicht anstelle von, sondern neben bzw. zusätzlich zu anderen Sprachen. Weshalb wählen internationale Unternehmen eine Strategie der Mehrsprachigkeit? In Interviews mit zahlreichen Wirtschaftsführern werden fünf Argumente dafür angeführt: (a) die Gewinnung neuer Märkte (“man verkauft in

5 Hier verstanden als “a set (system) of ideas describing the organization-relevant reality, projecting a desired state of affairs, and indicating possible ways of reaching the desired state” (Czarniawska-Joerges, 1988, 7).

der Sprache des Kunden”), (b) die Erhöhung der Arbeitszufriedenheit der Mitarbeitenden und damit der Qualität ihrer Arbeit, (c) die Schaffung einer alle kulturellen Gruppen einschließenden Firmenphilosophie, welche weltweit alle Führungspersonen auch in ihren tiefsten Emotionen packt:

we do not feel like English is naturally the convergence that everyone needs to have; we realised that to be able to drive home to Be-
amters across the world the real (...) implications (...) of these eight
capabilities (...) in an emotional way, we cannot do it by explaining
to them in English, even though all leaders at Agro A speak English.
(Karim B., Agro A)

(d) die Schaffung von optimalen Bedingungen für die Schaffung und die Vermittlung von neuem Wissen, (e) die Ausnutzung der kognitiven Vielfalt, welche daraus resultiert, dass Mitglieder unterschiedlicher Kulturen ihre Gedanken in unterschiedlichen Sprachen ausdrücken (cf. Lüdi/Höchle/Yanaprasart, 2009):

(...) multilingualism is positioned as a tool kit over here in cog-
nitive diversity. Because, you can imagine different languages are
equipped to sense and to code different things. (...) it can promote
cognitive diversity in a team, by giving parity to speakers of differ-
ent languages, within in a team, rather than, as has been tradition-
ally done, having a person adopt a secondary, second language in
order to fit with the team by giving, by democratising languages in
a mixed environment. (Karim B., Agro A)

Obwohl dies bei weitem nicht alle Theoretiker (und Firmen) tun, gibt es also gute Gründe, die sprachliche Vielfalt in ein modernes *Diversity Management* einzubeziehen. Es geht nicht zuletzt um Chancengleichheit von Einheimischen gegenüber Expats am Arbeitsplatz, um ein den Patienten und dem ärztlichen Personal gerecht werdendes Management der sprachlichen Vielfalt in Spitälern und Notrufzentren, um Kommunikationsformen in Labors und Bildungssystemen, welche die Kreativität und die Innovationskraft mehrsprachiger gemischter Teams optimal ausnutzen.

Dabei soll freilich nicht der Eindruck entstehen, der Arbeitsalltag sei überall und immer mehrsprachig. Ebenso wie in der Politik dient die institutionelle Mehrsprachigkeit eines Unternehmens häufig dazu, den Akteuren (Kunden, Arbeitnehmern) Einsprachigkeit in ihrer jeweiligen Sprache zu ermöglichen. Und: Wenn mehrsprachige Individuen ihre Sprachrepertoires funktional einsetzen, d.h. in einer Art, welche jedes Mal den größten symbolischen oder ökonomischen Nutzen verspricht, dann gehört selbstverständlich das Reden und Schreiben im einsprachigen Modus an prominenter Stelle dazu; auch in der *lingua franca* Englisch. Wir wollen hier nur betonen, dass gemischte Formen des Sprachgebrauchs in zunehmend poly- und heteroglossischen Alltags- und Arbeitsumgebungen ausgesprochen häufig beobachtet werden können, so dass ihnen die Forschung in Zukunft mehr Beachtung schenken sollte.

Die Migrationslinguistik, die, so unsere Argumentation, in Zukunft noch vermehrt auch eine Mehrsprachigkeitslinguistik sein wird, wird zum ersten dahingehend gefordert, die Diskurse über und Vorstellungen von Sprache und Mehrsprachigkeit, die Maßnahmen zur Steuerung des Sprachgebrauchs und die Praktiken selbst in einer Vielfalt von Migrationskontexten in ihrem gegenseitigen Verhältnis zu analysieren. Darüber hinaus aber ist sie zum zweiten aufgerufen, als Teil der angewandten Sprachwissenschaft, neben der Erzeugung von neuen wissenschaftlichen Erkenntnissen auch brauchbare Lösungen für gesellschaftliche Probleme zu entwickeln. In diesem Sinne sind die Vielsprachigkeit der Arbeitswelt, die hohe Mobilität der Arbeitskräfte und die Globalisierung der Forschung und des Handels ebenso wie der Produktion, wohl eine der größten neuen Herausforderungen für die Migrationslinguistik.

Bibliographie

- Avenir Suisse/Müller-Jentsch, Daniel (Eds.)(2008): *Die neue Zuwanderung. Die Schweiz zwischen Brain-gain und Überfremdungsangst*, Zürich: Verlag Neue Zürcher Zeitung.
- Barni, Monica/Extra, Guus (Eds.)(2008): *Mapping Linguistic Diversity in Multicultural Contexts*, Berlin/New York: Mouton de Gruyter.

- Barth, L. A. (2008): *Gestion des compétences linguistiques asymétriques dans l'interaction. L'exemple d'une gare internationale*, Bâle: Institut d'études françaises et francophones, Mémoire de licence.
- Berthelier, Robert (1988): "Adaptation sociale, adaptation scolaire", in: Abdesslem Yahyaoui (Ed.), *Troubles du langage et de la filiation chez le maghrébin de la deuxième génération*, Grenoble: La Pensée Sauvage, 101–118.
- Berthoud, Anne-Claude/Lüdi, Georges (2010): "Language policy and planning", in: Barbara Johnstone/Ruth Wodak/Paul E. Kerswill (Eds.), *The SAGE Handbook of Sociolinguistics*, London: SAGE Publications, 479–495.
- Bloch, Constantine/Kaiser, Anelis/Kuenzli, Esther/Zappatore, Daniela/Haller, Sven/Franceschini, Rita/Lüdi, Georges/Radü, Ernst-Wilhelm/Nitsch, Cordula (2009): "The age of second language acquisition determines the variability in activation elicited by narration in three languages in Broca's and Wernicke's area", *Neuropsychologia* 47, 625–633.
- Bloomfield, Leonard (1933): *Language*, New York.
- Bourdieu, Pierre (1982): *Ce que parler veut dire. L'économie des échanges linguistiques*, Paris: Editions Fayard.
- Canale, Michael/Swain, Merrill (1980): "Theoretical bases of communicative approaches to second language teaching and testing", *Applied Linguistics* 1, 1–47.
- Cerquiglini, Bernard (1999): *Les langues de la France. Rapport au Ministère de l'Éducation Nationale, de la Recherche et de la Technologie, et à la Ministre de la Culture et de la Communication*. Avril 1999 (http://www.dglf.culture.gouv.fr/lang-reg/rapport_cerquiglini/langues-france.html).
- Council of Europe (2001): *Cadre européen commun de référence pour les langues*, Paris: Editions Didier/*Common European Framework of Reference for Languages: Learning, teaching, assessment*, Cambridge: Cambridge University Press.
- Coste, Daniel/Moore, Danièle/Zarate, Geneviève (1997): *Multilingual and multicultural competence*, Strasbourg: Council of Europe.
- Czarniawska-Joerges, Barbara (1988): *Ideological control in nonideological organizations*, New York/Westport/London: Praeger.

- de Bot, Kees/Clyne, Michael (1994): "A 16-year longitudinal study of language attrition in Dutch immigrants in Australia", *Journal of Multilingual and Multicultural Development*, 15 (1), 17–28.
- Eurydice (2009): *Integrating Immigrant Children into Schools in Europe: Measures to foster communication with immigrant families and heritage language teaching for immigrant children (Die schulische Integration von Migrantenkindern in Europa. Massnahmen zur Förderung der Kommunikation mit Migrantenfamilien und des muttersprachlichen Unterrichts für Migrantenkinder)*, Brüssel: Education, Audiovisual and Culture Executive Agency (= EACEA P9 Eurydice).
- Fairclough, Norman (2001): *Language and Power*, London: Longman.
- Fishman, Joshua A. (1972): "Language maintenance and language shift as a field of inquiry: revisited", in: Joshua A. Fishman (Ed.), *Language in Sociocultural Change*, Stanford: Stanford University Press, 76–134.
- Fishman, Joshua A. et al. (1966): *Language Loyalty in the United States. The Maintenance and Perpetuation of Non-English Mother Tongues by American Ethnic and Religious Groups*, London/The Hague/Paris: Mouton.
- Franceschini, Rita (2007): "io raclettechäs lo prendo sempre fresco", *Terra cognita* 10, 44–47.
- Gordon, Elisabeth et al. (2004): *New Zealand English: its origins and evolution*, Cambridge: Cambridge University Press.
- Grosjean, François (1982): *Life with two languages: an introduction to bilingualism*, Cambridge MA: Harvard University Press.
- Grosjean, François (2001): "The bilingual's language modes", in: J. L. Nicol (Ed.), *Language Processing in the Bilingual*, Oxford: Blackwell, 1–25.
- Grosjean, François/Py, Bernard (1991): "La restructuration d'une première langue: L'intégration de variantes de contact dans la compétence de migrants espagnols à Neuchâtel (Suisse)", *La Linguistique* 27/2, 35–60.
- Gumperz, John (1982): *Discourse strategies*, Cambridge: Cambridge University Press.
- Haugen, Einar (1953): *The Norwegian Language in America*, Philadelphia: University of Pennsylvania Press.

- Hulsen, Madeleine (2000): *Language loss and language processing: three generations of Dutch migrants in New Zealand*, PhD Thesis, Nijmegen: University of Nijmegen.
- Hymes, Dell (1972): “On communicative competence”, in: J.B. Pride / Janet Holmes (Eds.), *Sociolinguistics*, London: Penguin, 269–293.
- Keupp, Heiner (1995): “Der Mensch als soziales Wesen – Sozialpsychologisches Denken im 20. Jahrhundert”, in: Heiner Keupp (Ed.), *Lust an der Erkenntnis: Der Mensch als soziales Wesen*, München: Piper, 11–51.
- Köpke, B./Schmid, M.S./Keijzer, M./Dostert, S. (Eds.)(2007): *Language Attrition: Theoretical perspectives*, Amsterdam: John Benjamins.
- Lambert, R.D./Freed, B.F. (Eds.)(1982): *The Loss of Language Skills*, Rowley MA: Newbury House.
- Longhi, Fabia (2008): « Docteur, êtes-vous plurilingue? » *Etude sur les stratégies de communication dans les interactions entre personnel hospitalier et patients allophones*, Bâle: Institut des Etudes françaises et franco-phones, Mémoire de licence.
- Lüdi, Georges (1995): “Sprache und Identität in der Stadt. Der Fall frankophoner Binnenwanderer in Basel”, in: Iwar Werlen (Ed.), *Verbale Kommunikation in der Stadt*, Tübingen: Narr, 227–262.
- Lüdi, Georges (2007): “Braucht Europa eine Lingua franca?”, in: Roswitha Fischer (Ed.), *Herausforderungen der Sprachenvielfalt in der Europäischen Union*, Baden-Baden: Nomos, 128–148.
- Lüdi, Georges (2008): “Der Schweizer Sprachen-Cocktail neu gemixt!”, in: Avenir Suisse/Daniel Müller-Jentsch (Eds.), *Die neue Zuwanderung. Die Schweiz zwischen Brain-gain und Überfremdungsangst*, Zürich: Verlag Neue Zürcher Zeitung, 185–203.
- Lüdi, Georges (avec la collaboration de Lukas A. Barth) (2009): “L’impact des stratégies linguistiques d’une entreprise sur les pratiques des collaborateurs: l’exemple d’une entreprise de transport”, in: Hans Rudolf Nüesch (Ed.), *Galloromanica et Romanica. Mélanges de linguistique offerts à Jakob Wüest*, Tübingen/Basel: Francke, 105–118.
- Lüdi, Georges (2009): “Mehrsprachige Universitäten als Beitrag zur Erhaltung der sprachlichen Vielfalt Europas. Die Perspektive des europäischen Forschungsprojekts DYLAN”, in: D. Veronesi/C. Nickening (Eds.), *Bi- and multilingual universities: European perspectives and beyond*, Bolzano: Bozen-Bolzano University Press, 15–31.

- Lüdi, Georges/Höchle, Katharina/Yanaprasart, Patchareerat (2010): “*Plurilingual practices at multilingual workplaces*”, Bernard Apfelbaum/Bernd Meyer (Eds.), *Mehrsprachigkeit am Arbeitsplatz*, Frankfurt am Main: Peter Lang, 73–86.
- Lüdi, Georges/Py, Bernard (1984): *Zweispachig durch Migration. Einführung in die Erforschung der Mehrsprachigkeit am Beispiel zweier Zuwanderergruppen in Neuenburg (Schweiz)*, Tübingen: Niemeyer.
- Lüdi, Georges/Py, Bernard (2009): “To be or not to be ... a plurilingual speaker”, *International Journal of Multilingualism* 6: 2,154–167.
- Lüdi, Georges/Werlen, Iwar et al. (2005): *Sprachenlandschaft in der Schweiz*, Neuchâtel: Bundesamt für Statistik (= Statistik der Schweiz. Eidg. Volkszählung 2000).
- MacNamara, Tim (2003): “Tearing us apart again: The paradigm wars and the search for validity”, in: Susan H. Foster-Cohen/Simona Pekarek Doehler (Eds.), *EUROSLA Yearbook 2003*, Amsterdam: John Benjamins, 229–238.
- Mäder, Ueli (2008): *Das Individuum zwischen Subkultur und Mehrheitsgesellschaft*, in: Georges Lüdi/Kurt Seelmann/Beat Sitter-Liver (Eds.), *Sprachenvielfalt und Kulturfrieden. Sprachminderheit – Einsprachigkeit – Mehrsprachigkeit: Probleme und Chancen sprachlicher Vielfalt*, Fribourg/Kohlhammer: Stuttgart Academic Press, 73–85.
- Meisel, Jürgen (2004): “The Bilingual Child”, in: T.K. Bhatia/W.C. Ritchie (Eds.), *The Handbook of Bilingualism*, Oxford: Blackwell Publishers, 91–113.
- Moore, Danièle/Castellotti, Véronique (Eds.)(2007): *La compétence plurilingue: regards francophones*, Bern et al.: Peter Lang.
- Nonaka, Ikujiro/Takeuchi, Hirotaka (1995): *The knowledge creating company: how Japanese companies create the dynamics of innovation*, New York: Oxford University Press.
- OECD (2003): *Trends in international migration: Continuous reporting system on migration*, Paris: OECD Publication Service.
- OECD (2006): *The Pisa international database* (<http://pisa2006.acer.edu.au>).
- Oksaar, Els (1980): “Mehrsprachigkeit, Sprachkontakt und Sprachkonflikt”, in: P.H. Nelde (Ed.), *Sprachkontakt und Sprachkonflikt*, Wiesbaden: Steiner, 43–51.

- Olshtain, E./Horenczyk, G. (Eds.)(2000): *Language, identity and immigration*, Jerusalem: Hebrew University Magnes Press.
- Pekarek Doehler, Simona (2005): “De la nature située des compétences en langue”, in: Jean-Paul Bronckart/Ecaterina Bulea/Michèle Puoliot (Eds.), *Repenser l’enseignement des langues: comment identifier et exploiter les compétences?*, Villeneuve d’Ascq: Presses universitaires du Septentrion, 41–68.
- Perdue, Clive (Eds.)(1993): *Adult Language Acquisition. Cross-linguistic perspectives*. 2 Bde., Cambridge: Cambridge University Press.
- Petitjean, Cécile (2009): *Représentations linguistiques et plurilinguisme*, Thèse Université de Provence, soutenue le 16 octobre 2009.
- Trefas, David (2006): *Die Illusion, dass man sich kennt. Kollektive Identitäten in den schweizerisch-ungarischen Beziehungen zwischen 1944/45 und 1956*, Basel: Dissertation Universität Basel.
- von Polenz, Peter (1999): *Deutsche Sprachgeschichte vom Spätmittelalter bis zur Gegenwart*, Band III: 19. und 20. Jahrhundert, Berlin/New York: de Gruyter.
- von Wartburg, Walther (1950): *Die Ausgliederung der romanischen Sprachräume*, Bern: Francke.
- Wattendorf, E./Westermann, B./Zappatore, D./Franceschini R./Lüdi, G./Radü, E.-W./Nitsch, C. (2001): “Different languages activate different subfields in Broca’s area”, *Neuroimage* 13, 624.
- Weltens, Bert/de Bot, Kees/van Els, Theo (Eds.)(1986): *Language Attrition in Progress*, Dordrecht: Foris Publications.